

TRUDI CANAVAN

Die Magie der tausend Welten 1



Trudi Canavan

# DIE BEGABTE

DIE MAGIE DER TAUSEND WELTEN 1

Roman

Deutsch von Michaela Link

penhaligon

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Thief's Magic. Book One of Millenium's Rule« bei Orbit,  
an imprint of Little, Brown Book Group,  
an Hachette Livre UK company, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier EOS  
für dieses Buch liefert Salzer St. Pölten.

1. Auflage

© der Originalausgabe 2014 by Trudi Canavan  
© der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Penhaligon Verlag,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft

Umschlagmotiv: Melanie Miklitz, Inkcraft

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3105-8

[www.penthaligon.de](http://www.penthaligon.de)

## 1 Tyen

Die starren, verwelkten Finger des Leichnams gaben sein Eigentum nur widerstrebend her. Es kam Tyen respektlos vor, es dem Griff des Toten zu entwinden, daher arbeitete er langsam, hob sanft die Hand, wo ein geschwärzter Fingernagel sich an dem Gegenstand verfangen hatte. Er hatte die alten Leichen so oft berührt, dass er sie nicht länger als Übelkeit erregend oder angsteinflößend empfand. Ihr völlig ausgetrocknetes Fleisch hatte schon vor langer Zeit aufgehört, eine Quelle übertragbarer Krankheiten zu sein, und an Geister glaubte er nicht.

Als sich die geheimnisvolle Beute löste, richtete Tyen sich auf und lächelte triumphierend. Er war bei der Sammlung alter Artefakte nicht so skrupellos wie seine Mitstudenten und sein Lehrer, aber wenn er grundsätzlich davor zurückschreckte, die Toten zu stören, würde er niemals seinen Abschluss als Zauberer-Archäologe machen können. Er zwang seine winzige, von Magie genährte Flamme dichter heran.

Noch wusste er nicht, was er gefunden hatte; das Material, in das der geheimnisvolle Gegenstand eingewickelt war, schien ebenso trocken und spröde zu sein wie der Bewohner des Grabes, der ihn nun nach schätzungsweise sechshundert Jahren unberührter Ruhe hatte hergeben müssen. Dickes, vom Alter dunkel gewordenes Leder ohne Markierungen –

kein Schmuck, keine kostbaren Steine oder Metalle. Es zerfiel, als er es zu öffnen versuchte, und sein Inhalt rutschte heraus. Tyans Puls beschleunigte sich, als er den Gegenstand auffing ...

... und seine Schultern sackten ein wenig herunter. Kein Schatz lag in seinen Händen. Nur ein Buch. Nicht einmal ein juwelenbesetztes und mit Gold verziertes Buch.

Nicht dass ein Buch keinen potenziellen historischen Wert hätte, aber verglichen mit den glitzernden Schätzen, die die beiden anderen Studenten Professor Hofkrazners für die Akademie ausgegraben hatten, war es ein enttäuschender Fund. Nach all den Monaten des Reisens, des Forschens, des Beobachtens und des Grabens hatte er wenig vorzuweisen, was als seine eigene Arbeit gelten konnte. Er hatte endlich ein Grab ausgehoben, das nicht bereits von Grabräubern geplündert worden war, und was enthielt es? Einen schlichten steinernen Sarg, einen schmucklosen Leichnam und ein altes Buch. Trotzdem, die alten Fossilien in der Akademie würden es nicht bereuen, seine Reise finanziert zu haben, wenn das Buch sich als etwas Bedeutsames erwies. Er untersuchte es eingehend. Im Gegensatz zu dem Leder, in das es eingeschlagen war, fühlte sich der ebenfalls lederne Einband biegsam an. Die Bindung war in gutem Zustand. Wenn er das Buch nicht gerade in den Händen der Leiche gefunden hätte, würde er das Alter des Buches auf nicht mehr als vielleicht hundert Jahre geschätzt haben. Der Buchrücken war unbeschriftet. Oder vielleicht war ein ehemaliger Titel auch durch Abnutzung verschwunden. Er öffnete das Buch. Die erste Seite war leer, daher blätterte er weiter. Die nächste war ebenfalls leer, und während er den Rest der Seiten durchging, sah er, dass sie genauso leer waren wie die beiden ersten.

Er starrte das Buch ungläubig an. Warum sollte jemand einem Toten ein leeres, sorgfältig eingewickelt Buch mit ins

Grab geben? Er betrachtete den Leichnam, aber dieser bot auch keine Antwort. Dann lenkte etwas seine Aufmerksamkeit zurück auf das Buch, das immer noch auf einer der letzten Seiten aufgeschlagen war. Er schaute genauer hin.

Ein Mal war auf der leeren Seite erschienen.

Daneben bildete sich ein dunkler Fleck, dann Dutzende weitere. Sie verteilten sich und taten sich zusammen.

**Hallo, sagten sie. Mein Name ist Pergama.**

Tyen stieß ein Wort hervor, das zu hören seine Mutter schockiert gewesen wäre. Erleichterung und Staunen verdrängten die Enttäuschung. Das Buch war magisch. Obwohl die meisten Zauberbücher auf geringfügige und frivole Art Magie benutzten, waren sie doch so selten, dass die Akademie sie immer in ihre Sammlung aufnahm. Seine Reise war keine Zeitverschwendung gewesen.

Also, was tat dieses Buch? Warum erschien nur dann Text, wenn man es aufschlug? Warum hatte es keinen Titel und keinen Namen? Auf der Seite formten sich weitere Worte.

**Ich habe immer einen Namen gehabt. Ich war früher eine Person. Eine lebende, atmende Frau.**

Tyen startete auf die Worte. Ein Frösteln überlief ihn, doch gleichzeitig verspürte er einen vertrauten Kitzel. Magie konnte bisweilen verstörend sein. Sie war oft unerklärlich. Es gefiel ihm, dass nicht alles an ihr verstanden wurde. Das ließ Raum für neue Entdeckungen. Genau deshalb hatte er sich dafür entschieden, neben Geschichte auch Zauberei zu studieren. Auf beiden Gebieten gab es Gelegenheit, sich einen Namen zu machen.

Er hatte noch nie zuvor von einer Person gehört, die sich in ein Buch verwandelt hatte. *Wie ist das möglich?*, fragte er sich.

**Ich wurde von einem mächtigen Zauberer gemacht, erwiderte der Text. Er hat mein Wissen und mein Fleisch genommen und mich verwandelt.**

Seine Haut kribbelte. Das Buch hatte auf die Frage reagiert, die er im Geiste geformt hatte. *Soll das heißen, dass diese Seiten aus deinem Fleisch gemacht sind?*, fragte er.

**Ja. Mein Einband und meine Seiten sind meine Haut. Meine Bindung ist mein Haar, zusammengedreht und mit Nadeln aus meinen Knochen und Leim von meinen Sehnen genäht.**

Er schauderte. *Bist du bei Bewusstsein?*

**Ja.**

*Du kannst meine Gedanken hören?*

**Ja, aber nur wenn du mich berührst. Ohne die Berührung eines lebenden Menschen bin ich blind und taub, gefangen in der Dunkelheit ohne jedes Zeitgefühl. Ich schlafe nicht einmal. Bin nicht ganz tot. Die Jahre meines Lebens gleiten vorbei – vergeudet.**

Tyen blickte auf das Buch hinab. Die Worte blieben, füllten jetzt fast eine Seite, dunkel gegen das cremefarbene Pergament. Das ihre Haut war ...

Es war grotesk und doch ... jedes Pergament war aus Haut gemacht. Obwohl diese Seiten aus menschlicher Haut waren, fühlten sie sich nicht anders an als die, die aus Tierhaut bestanden. Sie waren weich und angenehm anzufassen. Das Buch war nicht so abstoßend wie eine alte, vertrocknete Leiche.

Und es war um so vieles interessanter. Das Gespräch mit ihm war wie ein Gespräch mit dem Toten. Wenn das Buch so alt war wie das Grabmal, wusste es Dinge über die Zeit, bevor es dort hingelegt worden war. Tyen lächelte. Er mochte kein Gold und keine Juwelen gefunden haben, um die Kosten seiner Teilnahme an der Expedition zu rechtfertigen, aber dieses Buch ... es konnte das mit historischen Informationen wettmachen.

Weiterer Text formte sich.

**Entgegen meinem äußeren Anschein bin ich kein »Es«.**



Vielleicht war es die Wirkung des Lichts auf der Seite, aber die neuen Worte schienen ein wenig größer und dunkler zu sein als die vorangegangenen. Tyens Gesicht wurde warm.

*Es tut mir leid, Pergama. Ich habe mich schlecht benommen. Ich versichere dir, ich habe es nicht böse gemeint. Es kommt nicht jeden Tag vor, dass ein Mann das Wort an ein redendes Buch richtet. Ich brauche einen Moment, um mir über die Gebote der Höflichkeit in einem solchen Fall klar zu werden.*

Sie war eine Frau, machte er sich bewusst. Er sollte die Etikette befolgen, mit der er großgezogen worden war. Obwohl es höllisch heikel sein konnte, mit Frauen zu reden, selbst wenn man alle Regeln des guten Benehmens befolgte. Es wäre unhöflich, ihre Bekanntschaft zu beginnen, indem er ihr Fragen nach ihrer Vergangenheit stellte. Die Regeln der Konversation verfügten, dass er sich nach ihrem Wohlergehen erkundigen sollte.

*Also ... ist es schön, ein Buch zu sein?*

**Wenn ich von einer freundlichen Person gehalten und gelesen werde, ist es das,** erwiderte sie.

*Und wenn dich niemand hält? Ich kann sehen, dass das in deinem Zustand ein Nachteil sein könnte, wenn auch einer, den du erwartet haben musst, bevor du ein Buch geworden bist.*

**Ich hätte es vorhergesehen, wenn ich vorher von meinem Schicksal erfahren hätte.**

*Also hast du dich nicht freiwillig entschieden, ein Buch zu werden? Warum hat dein Schöpfer das getan? War es eine Strafe?*

**Nein, aber vielleicht natürliche Gerechtigkeit, weil ich zu ehrgeizig und zu eitel war. Ich habe seine Aufmerksamkeit gesucht und mehr davon empfangen, als es meine Absicht war.**

*Warum hast du seine Aufmerksamkeit gesucht?*

**Er war berühmt. Ich wollte ihn beeindrucken. Ich dachte, meine Freunde würden neidisch sein.**

*Und dafür hat er dich in ein Buch verwandelt. Was für ein Mann könnte so grausam sein?*

**Er war der mächtigste Zauberer seiner Zeit, Roporien der Schlaue.**

Tyen schnappte nach Luft, und ein Schauer lief ihm über den Rücken. *Roporien! Aber er ist vor über tausend Jahren gestorben!*

**In der Tat.**

*Dann bist du ...*

**Mindestens so alt, ja. Obwohl es zu meiner Zeit nicht höflich war, eine Bemerkung über das Alter einer Frau zu machen.**

*Er lächelte. Das ist es nach wie vor nicht – und ich denke nicht, dass es das jemals sein wird. Ich entschuldige mich noch einmal.*

**Du bist ein höflicher junger Mann. Es wird mir gefallen, in deinem Besitz zu sein.**

*Du willst, dass ich dich besitze?* Tyen fühlte sich plötzlich unbehaglich. Er betrachtete das Buch jetzt als eine Person, und der Besitz einer Person war Sklaverei – eine unmoralische und unzivilisierte Praxis, die seit über hundert Jahren illegal war.

**Besser das, als meine Existenz im Nichts zu verbringen. Bücher halten sich nicht ewig, nicht einmal magische. Behalte mich. Benutze mich. Ich kann dir einen großen Schatz an Wissen geben. Alles, was ich erbitte, ist dies: Nimm mich so oft wie möglich in die Hand, damit ich meine Lebensspanne wach und bewusst verbringen kann.**

*Ich weiß nicht ... der Mann, der dich geschaffen hat, hat viele schreckliche Dinge getan – wie du selbst erlebt hast. Ich will nicht in seine Fußstapfen treten.* Dann kam ihm ein Gedanke, bei dem ihn eine Gänsehaut überlief. *Verzeih mir meine Offenheit, aber sein Buch oder irgendwelche seiner Werkzeuge könnten zum Bösen geschaffen worden sein. Bist du ein solches Werkzeug?*

**Ich wurde nicht so geschaffen, aber das bedeutet nicht, dass**

**ich nicht dafür benutzt werden könnte. Ein Werkzeug ist nur so böse wie die Hand, die sich seiner bedient.**

Die Vertrautheit des Sprichworts war verblüffend und unerwartet beruhigend. Es war ein Sprichwort, das Professor Schmelzer gern mochte. Der alte Historiker begegnete allem Magischen mit Argwohn.

*Woher weiß ich, dass du nicht lügst, wenn du behauptest, du seist nicht böse?*

**Ich kann nicht lügen.**

*Wirklich? Aber was ist, wenn du darin lügst, nicht lügen zu können?*

**Das wirst du wohl selbst herausfinden müssen.**

Mit gerunzelter Stirn dachte Tyen darüber nach, welche Art von Prüfung ihm Gewissheit in dieser Sache verschaffen könnte, als direkt neben seinem Ohr ein Summen ertönte. Er zuckte erschrocken zusammen, aber es war nur Käfer, seine kleine mechanische Schöpfung. Es war mehr als ein Spielzeug, aber auch nicht ganz das, was er als ein Schoßtier beschreiben würde, und hatte sich auf der Expedition als ein nützlicher Gefährte erwiesen.

Das handtellergroße Insektoid landete auf seiner Schulter, legte seine blau schillernden Flügel zusammen und piff dann dreimal. Das sollte ihn warnen, dass ...

»Tyen!«

... Miko, sein Freund und Kommilitone im Fach Archäologie, nahte.

Die Stimme hallte in dem kurzen Gang wider, der von der Außenwelt ins Grab führte. Tyen murmelte einen Fluch. Er blickte auf die Seite hinab. *Tut mir leid, Pergama. Ich muss Schluss machen.* Schritte näherten sich der Tür des Grabes. Da er keine Zeit hatte, sie in seine Tasche zu stecken, stopfte er sie sich unters Hemd, wo sie auf dem Taillebund seiner Hose zu liegen kam. Sie war warm – was ein wenig beunru-

higend war, jetzt, da er wusste, dass es sich um ein bewusstes Ding handelte, das aus menschlichem Fleisch geschaffen worden war – aber er hatte keine Zeit, darüber nachzugrübeln. Er drehte sich zur Tür um, und im nächsten Moment kam Miko hereingestolpert.

»Hast du keine Lampe dabei?«, fragte Tyen.

»Dazu war keine Zeit«, stieß der andere Student hervor. »Hofkrazner hat mich geschickt, dich zu holen. Die anderen sind ins Lager zurückgekehrt, um zu packen. Wir reisen ab.«

»Jetzt?«

»Ja. *Jetzt sofort*«, erwiderte Miko.

Tyen blickte sich in der kleinen Grabkammer um. Obwohl Professor Hofkrazner diese Auslandsexkursionen gern als Schatzsuche bezeichnete, erwarteten seine Kollegen von den Studenten Belege dafür, dass die Reisen auch deren Bildung zugutekamen. Wenn er die bereits sehr verblassten Dekorationen auf den Wänden der Grabkammer kopieren könnte, hätten sie etwas gehabt, das sie zensieren konnten. Sehnsüchtig dachte er an die neuen Sofortritzer, die einige der reicheren Professoren und der gewerblichen Abenteurer für ihre Aufzeichnungen benutzten. Sie überstiegen sein mageres Taschengeld bei weitem. Und selbst wenn dem nicht so wäre, hätte Hofkrazner sie nicht auf ihre Expeditionen mitgenommen, weil sie ebenso schwer wie empfindlich waren.

Tyen griff nach seiner Tasche und zog die Lasche auf. »Käfer. Rein mit dir.« Das Insektoid huschte über seinen Arm und hinein. Tyen schlang sich den Gurt über Kopf und Schulter und sandte seine Flamme in den Gang.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte Miko und ging voran. »Die Einheimischen haben erfahren, wo du gräbst. Es muss ihnen wohl einer der Jungen gesteckt haben, die Hofkrazner eingestellt hat, um uns Proviant zu bringen. Sie kommen mit

einer ganzen Horde das Tal herauf und blasen ihre Schlach-  
tenhörner.«

»Sie wollten nicht, dass wir hier graben? Das hat mir nie-  
mand gesagt.«

»Hofkrazner wollte nicht, dass wir es dir erzählen. Er  
meinte, du würdest nach all den Forschungen, die du ange-  
stellt hast, bestimmt etwas Beeindruckendes finden.«

Er erreichte das Loch, durch das Tyen in den Gang zur  
Grabkammer eingedrungen war. Tyen folgte ihm und ließ  
die Flamme ersterben, während er in das helle Nachmittags-  
licht hinausklettern wollte. Trockene Hitze umfing ihn. Miko hatte  
bereits den oberen Rand des trichterförmigen Lochs erreicht.  
Tyen, der ihm folgte, schaute zurück und begutachtete sein  
Werk. Es war nichts mehr in dem Grab, das einen Räuber in-  
teressieren würde, aber er wollte es nicht so offen zurücklas-  
sen – erst recht nicht, da er jetzt wusste, dass den Einheimi-  
schen die Unversehrtheit dieses Grabes so wichtig war. Er  
sandte seinen Geist aus, zog Magie in sich hinein und ließ  
dann Erdreich und Steine, die er ringsum aufgeworfen hatte,  
wieder zurück in den Trichter rutschen.

»Was *tust* du da?« Miko klang verärgert.

»Ich fülle es auf.«

»Dafür haben wir keine Zeit!« Miko griff nach seinem Arm  
und riss ihn herum, sodass sie beide in das Tal hinabschau-  
ten. Er streckte die Hand aus. »Siehst du?«

Die Talwände waren fast senkrechter Fels, und wo das Ge-  
stein im Laufe der Zeit verwittert und in die Tiefe gestürzt  
war, hatten sich hohe, steile Schuttkegel an der Felswand  
gebildet. Tyen und Miko standen auf einem dieser Kegel.

Eine lange Reihe von Menschen kam den Talgrund herauf,  
die Blicke nach oben gerichtet, um das Geröll abzusuchen. Je-  
mand hob den Arm und deutete auf Tyen und Miko. Die Üb-  
rigen blieben stehen, dann schüttelten sie die Fäuste.

Ein Schauer durchlief Tyen – teils war es Furcht, teils schlechtes Gewissen. Obwohl die Menschen, die jetzt die entlegenen Täler des Maienlands bewohnten, nichts mit der alten Rasse zu tun hatten, wegen deren Gräbern die Archäologen gekommen waren, hatten sie das Gefühl, dass solche Orte des Todes nicht angerührt werden sollten, damit keine Geister geweckt wurden. Sie hatten das klargestellt, als Hofkrazner eingetroffen war, genau wie sie es früheren Expeditionen gesagt hatten. Aber ihre Proteste hatten sich stets in Worten erschöpft. Sie mussten wirklich außer sich sein, wenn Hofkrazner die Expedition abgekürzt hatte. Warum hatte Hofkrazner ihm nicht gesagt, dass sie in diesem Gebiet keine Grabungen dulden würden?

Tyen öffnete den Mund, um zu fragen, als ein Stück weit neben ihm der Boden explodierte. Sie rissen beide die Arme hoch, um das Gesicht gegen den Staub und die Steine zu beschirmen.

»Kannst du uns beschützen?«, fragte Miko.

»Ja. Gib mir einen Moment...« Tyen sammelte weitere Magie. Diesmal ließ er die Luft um sie herum still werden. Darum ging es bei einem Zauber zumeist: etwas zur Ruhe kommen zu lassen oder etwas zu bewegen. Das Erhitzen und Abkühlen war nichts als eine weitere Form von Bewegen und Beruhigen, nur intensiver und konzentrierter. Als der Staub sich jenseits seines Schildes legte, sah er, dass die Einheimischen sich hinter einer leuchtend bunt gekleideten Frau gesammelt hatten, ihrer Priesterin und Zauberin. Er schickte sich an, zu ihnen hinabzusteigen.

»Bist du verrückt geworden?«, fragte Miko.

»Was können wir sonst tun? Wir sitzen hier oben fest. Wir sollten einfach zu ihnen gehen und mit ihnen reden. Erklären, dass ich nicht...«

Wieder explodierte der Boden, diesmal viel näher.

»Sie scheinen nicht in der Stimmung zu sein zu reden.«

»Sie werden zwei Söhnen des Leratischen Reichs nichts antun«, versuchte Tyen es mit Logik. »Das Maienland profitiert stark davon, dass es eine der sichereren Kolonien ist.«

Miko schnaubte. »Glaubst du, das interessiert die Dorfbewohner? Sie sind an den Gewinnen nicht beteiligt.«

»Nun ... die Gouverneure werden sie bestrafen.«

»Das scheint im Moment ihre geringste Sorge zu sein.« Miko drehte sich um, um die Felswand hinter ihnen hinaufzublicken. »Ich werde nicht abwarten, um festzustellen, ob sie bluffen.« Er lief am oberen Rand ihres Schuttkegels entlang und suchte nach Aufstiegsmöglichkeiten im Fels.

Tyen folgte ihm und blieb so nah wie möglich bei Miko, sodass er seinen Schild nicht überdehnen musste, um sie beide damit zu beschirmen. Die Dörfler hatten inzwischen den Schuttkegel erreicht, aber dessen loses Geröll verlangsamte sie. Die Zauberin ging am Fuß des Kegels entlang und versuchte, direkt unter ihnen zu bleiben. Vielleicht – hoffentlich – bedeutete das, dass sie mit ihren Angriffen die Magie in ihrer unmittelbaren Umgebung erschöpft hatte und erst in einiger Entfernung davon wieder Zugang zu mehr Magie finden würde. Wenn dem so war, konnte sie zur Sammlung von Magie nicht so weit ausgreifen wie er selbst.

Sie blieb stehen, und die Luft kräuselte sich vor ihr, ein Puls, der auf ihn zurauschte. Als ihm klar wurde, dass Miko vorausgegangen war, zog Tyen weitere Magie in sich hinein und breitete den Schild aus, um ihn zu beschützen.

Kurz vor ihren Füßen explodierte das Geröll. Tyen ignorierte die Steine und den Staub, die von seinem Schild abprallten, und beeilte sich, Miko einzuholen. Sein Freund hatte einen Spalt in der Felswand erreicht. Nachdem er die Füße auf die rauen Flächen des schmalen Spalts gestellt und dessen Kanten umfasst hatte, begann er zu klettern. Tyen legte

den Kopf in den Nacken. Zwar reichte der Riss im Fels ein Stück nach oben, aber bei weitem nicht bis zum oberen Ende der Wand. Stattdessen verbreiterte er sich etwa drei Manneshöhen über ihnen und bildete eine schmale Höhle.

»Das ist keine gute Idee«, murkte er. Selbst wenn sie nicht abrutschten und sich etwas brachen, würden sie festsitzen, sobald sie die Höhle erreicht hatten.

»Wir haben keine Wahl. Wenn wir nach unten gehen, werden sie uns fangen«, sagte Miko mit gepresster Stimme und ohne seine Aufmerksamkeit vom Klettern abzuwenden. »Schau nicht nach oben. Schau auch nicht nach unten. Klettere einfach.«

Obwohl die Felsspalte fast senkrecht war, bot sie mit ihren zerklüfteten Kanten genug Halt für Hände und Füße. Tyen schluckte hörbar und schwang sich seine Tasche auf den Rücken, damit er Käfer nicht zwischen sich selbst und der Wand zerquetschte. Dann schob er Finger und Zehen in die raue Oberfläche und hievte sich empor.

Zuerst war es leichter, als er erwartet hatte, aber schon bald wurden seine Finger, Arme und Beine müde und schmerzten vor Anstrengung. *Ich hätte mehr Sport treiben sollen. Ich hätte einem Club beitreten sollen.* Dann schüttelte er den Kopf. *Nein, es gibt keinen Sport, den ich hätte machen können und der diese Muskeln trainiert hätte, es sei denn, ich wäre Felswände hinaufgeklettert, und ich habe von keinem Club gehört, der das als Freizeitbeschäftigung einstufen würde.*

Der Schild hinter ihm erbebt unter einem plötzlichen Aufprall. Tyen ließ mehr Magie hineinfließen und versuchte, sich nicht vorzustellen, wie er einer Wanze gleich auf der Klippenwand zerquetscht würde. Hatte Miko recht, was die Einheimischen betraf? Würden sie es wagen, ihn zu töten? Oder setzte die Priesterin einfach darauf, dass er als Zauberer gut genug war, um ihre Angriffe abzuwehren?



»Wir sind fast da«, rief Miko.

Tyen ignorierte das Feuer in seinen Fingern und Waden und blickte auf, um zu sehen, wie Miko in der Höhle verschwand. *Nicht mehr weit jetzt*, sagte er sich. Er zwang seine schmerzenden Glieder zu ziehen, zu schieben und ihn hinaufzutragen, auf den dunklen Schatten der Sicherheit zu. Während er wieder und wieder emporblickte, sah er, dass er eine Körperlänge entfernt war, dann nah genug, um die Öffnung mit einem ausgestreckten Arm zu erreichen. Eine Vibration ging durch den Stein unter seiner Hand, und Splitter lösten sich aus dem Fels. Er fand abermals Tritt, stieß sich hoch, hielt sich fest, zog, spürte den kühlen Schatten der Höhle auf dem Gesicht...

Dann packten ihn Hände unter den Achseln und zerrten ihn nach oben.

Miko hörte nicht auf zu ziehen, bis Tyen ganz in der Höhle lag. Sie war so schmal, dass seine Schultern beide Seiten zugleich berührten. Es gab auch keinen durchgehenden Boden; unter ihnen verlief der Spalt in der Felswand, aber er war hier so schmal, dass sie nicht hineinrutschen konnten.

Und der Grund, den dieser Spalt bildete, senkte sich, je tiefer man in die Höhle vordrang, sodass Tyen jetzt mit dem Kopf tiefer lag als mit den Beinen. Er spürte, wie ihm das Buch aus dem Hemd rutschte, und versuchte es festzuhalten, aber Miko kam ihm mit den Armen in die Quere. Das Buch fiel unter ihm in den Spalt. Er fluchte und schuf schnell eine Flamme. Das Buch war auf einer Kante liegen geblieben, aber er hätte es mit der Hand nicht erreicht – selbst wenn sein Arm mager genug gewesen wäre, um in den Spalt zu passen.

Miko ließ ihn los und drehte sich zaghaft um, um die Höhle zu untersuchen. Tyen ignorierte ihn und ging in die Hocke, zog seine Tasche nach vorn und öffnete sie. »Käfer«, zischte er. Der kleine Apparat regte sich, dann huschte er

heraus und Tyens Arm hinauf. Tyen zeigte auf den Spalt.  
»Hol das Buch.«

Käfers Flügel summten zur Bestätigung, dass er verstanden hatte, dann sirrte sein Körper, als er Tyens Arm hinunter und in den Spalt huschte. Das Insektoid musste die Beine weit spreizen, um in dem Spalt Halt zu finden, wo das Buch lag. Tyen stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als seine winzigen Zangen den Buchrücken packten. Sobald Käfer an dem Spalt auftauchte, steckte Tyen ihn zusammen mit Pergama in seine Tasche.

»Beeil dich! Der Professor ist hier!«

Tyen stand auf. Miko schaute nach oben und drückte einen Finger an die Lippen. Ein schwaches, rhythmisches Geräusch hallte in dem Raum wider.

»Im Luftwagen?« Tyen schüttelte den Kopf. »Ich hoffe, ihm ist klar, dass die Priesterin uns mit Steinen bombardiert. Sonst könnte es ein sehr langer Heimweg werden.«

»Ich bin mir sicher, dass er auf einen Kampf vorbereitet ist.« Miko wandte sich ab und ging an dem Spalt entlang weiter. »Ich denke, wir können hier hinaufklettern. Komm her und bring dein Licht mit.«

Tyen stand auf und folgte Miko. Hinter seinem Kameraden wurde der Spalt wieder schmaler, aber Schutt hatte den Raum gefüllt und bot ihnen eine steile, unebene, natürliche Treppe. Über sich sahen sie einen Fleck blauen Himmels. Miko begann zu klettern, aber das Geröll löste sich unter seinem Gewicht, sodass er nicht weiterkam.

»So dicht am Ziel.« Er blickte hoch. »Kannst du mich dort hinaufheben?«

»Vielleicht...« Tyen konzentrierte sich auf die magische Atmosphäre. In der Höhle war seit langer Zeit keine Magie mehr benutzt worden. Die Magie war so glatt verteilt und so reglos wie ein Teich an einem windstillen Tag. Und sie war

in Fülle vorhanden. Er hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt, wie viel stärker und *verfügbarer* Magie außerhalb der Städte war. Anders als in der Metropole, wo Magie ständig zu wichtigerer Verwendung wogte, sammelte sich hier die Macht wie ein sanfter Nebel um ihn herum. Den in der Stadt allgegenwärtigen *Ruß*, das Überbleibsel verbrauchter Magie, hatte er hier bisher nur in kleinen, sich schnell auflösenden Flecken bemerkt. »Sieht so aus, als wäre es möglich«, sagte Tyen. »Bist du bereit?«

Miko nickte.

Tyen holte tief Luft. Er sammelte Magie und benutzte sie, um vor Miko ein kleines flaches Rechteck aus Luft ganz still werden zu lassen.

»Tritt vor«, wies er seinen Freund an.

Miko gehorchte. Tyen stärkte das Rechteck, um das Gewicht des jungen Mannes zu halten, dann bewegte er es langsam nach oben. Miko streckte die Arme aus, um das Gleichgewicht zu wahren, und lachte nervös.

»Lass mich eben überprüfen, ob uns auch niemand dort oben erwartet, bevor du mich aus der Höhle hebst«, rief er zu Tyen herab. Nachdem er durch die Öffnung gespäht hatte, grinste er. »Die Luft ist rein.«

Als Miko von dem Rechteck heruntertrat, ertönte ein Ruf vom Eingang der Höhle. Tyen drehte sich um und sah einen der Einheimischen hereinklettern. Er nahm Magie in sich auf, um den Mann wieder hinauszustoßen, besann sich dann jedoch eines Besseren. Wenn der Mann die Felswand hinabstürzte, könnte er dabei umkommen. Stattdessen schuf Tyen einen weiteren Schild innerhalb des Eingangs.

Als er sich umschaute, spürte er, wo die magische Atmosphäre erschöpft war, aber es strömte bereits weitere Magie ein, um die verbrauchte zu ersetzen. Er nahm noch ein wenig mehr, um ein weiteres Rechteck zu formen, dann trat er, in

der Hoffnung, dass die Einheimischen nichts tun würden, um seine Konzentration zu stören, auf das Rechteck und ließ es emporsteigen.

Er hatte es nie gemocht, sich selbst oder jemand anderen auf diese Weise aufsteigen zu lassen. Wenn er jemals in seiner Konzentration nachließ oder ihm die Magie ausging, blieb keine Zeit, um eine neue Plattform zu schaffen. Zwar war es möglich, die Person selbst zu bewegen, statt die unter ihr zum Stillstand gebrachte Luft, aber dabei konnte ein Mangel an Konzentration oder ein kleiner Fehler – wenn man nicht alle Teile eines Körpers mit gleicher Geschwindigkeit bewegte – zu Verletzungen oder sogar zum Tod führen.

Als Tyen den oberen Rand des Spalts erreichte, trat er ins Sonnenlicht hinaus. Über dem Tal vor der Felswand schwebte eine große, rhombenförmige, mit heißer Luft gefüllte Kapsel – der Luftwagen. Er trat von seinem Rechteck auf den Boden und eilte zu Miko, der bereits am Rand der Felswand stand.

Der Luftwagen senkte sich ins Tal hinab, sodass die Kapsel den Blick auf die darunter hängende Gondel und ihre Insassen versperrte. Die Dorfbewohner hatten sich am unteren Ende des Spalts gesammelt; einige von ihnen waren auch in die Felswand gestiegen. Die Priesterin hatte den Schuttkegel noch nicht ganz bezwungen und richtete ihre Aufmerksamkeit jetzt auf den Luftwagen.

»Professor!«, rief Tyen, obwohl er wusste, dass es unwahrscheinlich war, dass man ihn über den Lärm der Propeller hören konnte. »Hier drüben!«

Der Luftwagen entfernte sich weiter von der Felswand. Unter ihm machte die Priesterin eine dramatische Gebärde, die nur darauf bedacht war zu beeindrucken – die Magie selbst erforderte keinerlei fantastische körperliche Bewegungen. Tyen hielt den Atem an, als ein Flimmern der Luft nach

oben schoss, und stieß ihn wieder aus, als die Wucht des Angriffs mit einem dumpfen Schlag, der durch das Tal hallte, unter dem Luftwagen abgefangen und neutralisiert wurde.

Der Luftwagen ging in den Steigflug über, und gleich darauf gab die Kapsel den Blick auf die lange, schmale Gondel frei; sie hatte die Form eines Kanus, mit zu beiden Seiten herausragenden Propellerarmen und einem fächerähnlichen Ruder am Heck. Professor Hofkrazner saß vorn auf dem Fahrersitz, Drem, sein Diener, der bereits in den mittleren Jahren war, und der dritte Student, Neel, standen an der Seilreling und hielten sich an den Tragseilen fest, die die Kapsel mit der Gondel verbanden. Das Trio würde ihn und Miko sehen, wenn sie sich nur umdrehten und in ihre Richtung schauten. Er rief und ruderte mit den Armen, aber die Besatzung des Luftwagens starrte wie gebannt nach unten.

»Mach ein Licht oder irgendetwas«, sagte Miko.

»Sie werden es nicht sehen«, erwiderte Tyen, aber er zog trotzdem noch mehr Magie in sich hinein und formte eine neue Flamme, machte sie größer und heller als die früheren in der Hoffnung, dass sie in dem strahlenden Sonnenlicht deutlicher zu sehen sein würde. Zu seiner Überraschung blickte der Professor herüber und entdeckte sie.

»Ja! Hierher!«, rief Miko.

Hofkrazner wendete den Luftwagen und hielt mit brummenden Propellern auf den oberen Absatz der Felswand zu. An beide Seiten der Gondel waren Taschen und Kisten mit ihrer Expeditionsausrüstung geschnallt. Schließlich kam der Wagen mit einem Schwall vertrauter Gerüche über den Rand des Felsens. Tyen atmete den Duft von harzbestrichenem Tuch, poliertem Holz und Pfeifenrauch ein und musste unwillkürlich lächeln. Miko griff nach der Reling aus Tauwerk, die rund um die Gondel verlief, duckte sich darunter hinweg und stieg an Bord.

»Tut mir leid, Jungs«, sagte Hofkrazner. »Die Expedition ist vorbei. Es hat keinen Sinn mehr zu bleiben, wenn die Einheimischen erst einmal diesen Zustand erreicht haben. Macht euch auf das Knacken in den Ohren gefasst. Wir steigen auf.«

Als Tyen sich sein Bündel auf den Rücken schwang, um an Bord zu gehen, dachte er an das, was darin war. Er hatte keinen Schatz, mit dem er angeben konnte, aber zumindest hatte er etwas Interessantes gefunden. Nachdem er sich unter dem Seil der Reling hindurchgeduckt hatte, setzte er sich auf das schmale Deck und ließ die Beine über den Rand baumeln. Miko nahm neben ihm Platz. Der Luftwagen stieg rasch auf, und seine Nase drehte sich langsam in Richtung Heimat.

## 1 Rielle

Als sich die Tore des Tempels öffneten, tauchte die unbarmherzige Sonne alles in ein grelles, weißes Licht. Rielle folgte ihren Gefährtinnen hinaus. Selbst als ihre Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, wirkte der gepflasterte Platz, als sei er aller Farbe beraubt worden, und das Hitze-flimmern der Luft ließ die umstehenden, lehmverputzten Häuser unscharf erscheinen.

»Puh. Es ist *schrecklich* draußen«, murmelte Bayla. »Ich wünschte, wir könnten direkt nach Hause gehen.«

»Auf dem Markt wird es nicht so schlimm sein«, sagte Tareme, ihre Zwillingsschwester. Sie wandte sich zu Rielle um. »Willst du mitkommen?«

Rielle lächelte, dankbar für die Einladung. »Das täte ich gern, aber ich kann nicht. Meine Tante erwartet mich.«

»Aber Ako wird dort sein. Er sagte, dass er dich gern wiedersehen würde. Er fand dich wohl interessant.«

Mit Mühe hielt Rielle ihr Lächeln aufrecht. Sie hatte nicht das geringste Interesse am Bruder der Zwillinge. Jeglicher Respekt, den sie für ihn empfunden hatte, war ihr abhandengekommen, als sie auf ihrem Geburtstagsfest bei einem idiotischen Versteckspiel im Garten seine amourösen Annäherungsversuche hatte abwehren müssen. Doch davon wussten die Zwillingsschwestern nichts. Niemand sonst war zugegen

gewesen, um sein Benehmen zu bezeugen, und er würde es sicher leugnen, wenn sie sich bei jemandem beklagte. Da sie ihnen nicht erklären konnte, warum sie ihn jetzt verachtete, konnte sie nur schlichtes Desinteresse mimen. Für die Zwillinge war es in Ordnung, über die Fehler ihres Bruders zu sprechen, aber für jemanden, der nicht zur Familie gehörte, war es unschicklich, ihre Verwandten zu kritisieren. Das galt ganz besonders für Frauen.

»Es überrascht mich, das zu hören«, erwiderte sie. »Obwohl er mich wahrscheinlich mit jemandem verwechselt hat. Er hielt mich offensichtlich für jemanden, der zur Unterhaltung angeheuert war.«

Tareme grinste. »Er hat die Angewohnheit zu handeln, bevor er denkt. Das ist Teil seines Charmes. Er begegnet dem Leben mit großer Begeisterung, findest du nicht auch?«

Sie zuckte die Achseln. *Dem Leben? Nein, seine Begeisterung gilt etwas, das ein wenig spezieller ist. Aber andererseits nehme ich an, er ist nicht festgelegt, welche Frau ihn in Begeisterung versetzt.*

»Viel Spaß auf dem Markt«, sagte sie. »Bis zum nächsten Vierteltag.«

Als die beiden Mädchen mit großen Schritten die Treppe hinunter und über den Hof liefen, durchzuckte Rielle ein Stich des Bedauerns. Sie freute sich auf eine Lektion im Malen mit ihrer Tante an diesem Nachmittag, aber eine Einladung, sich den anderen Mädchen nach dem Tempelunterricht anzuschließen, war selten und mehr, als sie sich zu Beginn erhofft hatte. Denn da hatten sich die meisten Gespräche der anderen Mädchen mit ihr um deren Überraschung und Erleichterung darüber gedreht, dass sie nicht schlecht roch.

Sie stammten alle aus den mächtigsten und wohlhabendsten Familien in Fyre. Rielles Familie war ebenso wohlhabend,



aber nicht so gut angesehen – dank des Rufes, der allen anhaftete, die im Färbergewerbe tätig waren. Natürlich hatte Rielle selbst niemals eine der schmutzigeren Arbeiten verrichtet. Ihre Eltern stellten andere Familien dafür ein und boten ihnen Unterkunft und Nahrung zusammen mit einem Einkommen. Ihre großzügigen Spenden an die Tempel garantierten, dass niemand sie offen für ihr unsauberes Gewerbe kritisierte, aber Fyres große Familien hatten andere, subtilere Methoden, um Menschen auszuschließen, die sie ablehnten.

Das Problem rührte daher, dass die Substanzen, mit denen man die besten Farben erzielte, häufig abstoßend und übelriechend waren. Urin und Exkremente, Extrakte von Meereskreaturen, faulende Pflanzen und gemahlene Insektenlarven waren die schlimmsten. Selbst die Beizen und Fixierbäder beleidigten die Nase – und einige davon waren zudem giftig. Alles gute Gründe, warum Färber gesetzlich verpflichtet waren, ihr Gewerbe nur an den Rändern einer Siedlung zu betreiben, flussabwärts von den übrigen Einwohnern.

Das bedeutete unglücklicherweise, dass der Heimweg vom Tempel länger war. Rielle zog sich ihr Kopftuch über und warf dessen Quasten über die Schultern. Es war zu heiß, um es sich um den Hals zu binden, und die meisten der Mädchen in der kleinen Stadt betrachteten ein gebundenes Kopftuch als zu matronenhaft. Trotzdem, sie musste es richtig umlegen, bevor sie nach Hause kam, sonst würde ihre Mutter ihr einen Vortrag über Schicklichkeit halten.

*Es ist ohnehin niemand da, der es sieht*, überlegte sie, während sie überprüfte, dass ihre Börse sicher in ihrem Rock unter ihrer Tunika steckte. Sie überquerte den Platz und machte sich auf den Heimweg. Sie würde den größten Teil des Weges auf der Tempelstraße, einer der Hauptstraßen von Fyre, bleiben. Es war einer der belebtesten Verbindungswege, aber zu die-

ser Zeit an einem Vierteltag, zwischen den Morgenlektionen und der Anbetung und dem Nachmittagsmarkt, war es selbst auf dieser Durchgangsstraße still. Und als der letzte in der vierten Folge von vier Tagen – das Ende einer Halbmondzeit – wurde dieser Tag von den frömmeren Bewohnern der Stadt zu Hause mit Fasten und Beten zugebracht.

Seltsam, wie dies ihr das Gefühl gab, weniger sicher zu sein, als sei die Gefahr durch Diebe größer, wenn weniger Zeugen in der Nähe waren. Nach allem, was sie gehört hatte, war es wahrscheinlicher, in einer Menschenmenge bestohlen zu werden, wo alle abgelenkt waren.

Vor ihr trat ein Priester auf die Straße, und sie entspannte sich. Es war Sa-Gest, der schlanke junge Priester, den sie häufiger im Tempel gesehen hatte. Die anderen Mädchen machten sich hinter seinem Rücken gern über ihn lustig. Sein graues Priestergewand, mit dunklen Schweißrändern unter den Armen und um den Halsausschnitt, kennzeichnete ihn als ein Ordensmitglied von niedererem Rang. Er bog eilig in die nächste Seitenstraße ein. Beim Vorbeigehen schaute sie neugierig in die Straße und sah ihn mit langen Schritten davonhasten.

Diese Straße war belebter als die Hauptstraße. Vielleicht bot sie mehr Schatten und dadurch mehr Erleichterung vor der Hitze. Sie hatte das Labyrinth dieser Straßen viele Male in der Gesellschaft ihres Cousins Ari erkundet, bevor er fortgegangen war, um sich zusammen mit ihrem Bruder um alles zu kümmern, was für ihre Färberei importiert werden musste. Vor vielen Häusern wurde die Straße wie vor Marktständen von Markisen beschattet. Die Straßenkreuzungen hier waren oft kleine Plätze mit Geschäften, vor denen Menschen auf schlichten Möbeln oder Bänken saßen, die in die Hauswände eingelassen waren, um zu essen, zu trinken und zu schwatzen.

In diesem Teil der Stadt, dem Künstlerviertel, waren die Markisen mit schwarzem Garn gemustert und wurden von den Bewohnern der Häuser selbst gewebt. Sie strichen ihre Häuser in kühnen, leuchtenden Farben; jedes Jahr wurde in Vorbereitung auf das Fest der Engel eine neue Schicht Lehm und Farbe aufgetragen. Das nächste Fest war nur noch eine Halbmondzeit entfernt, und die meisten Häuser waren in der letzten Zeit unter der intensiven Sommersonne stark ausgebleicht.

Trotz ihres gemächlichen Tempos schwitzte sie bereits. Sie sehnte sich nach einer Brise, aber als sie an einer weiteren Seitenstraße vorbeikam und sie ein Lufthauch einhüllte, war er voller Sand und Wärme. Sie fühlte sich versucht, schneller zu gehen, nur um aus der Hitze herauszukommen und eher ein Glas frisches Wasser trinken zu können.

Ein wenig später tauchte einige Straßen vor ihr ein anderer, älterer Priester auf. Er kam ihr entgegen. Sie kannte diesen Mann nicht, aber sein graublaues Gewand sagte ihr, dass er ein ranghöherer Priester war – je näher der Farbe der Engel, umso höher der Rang. Sein graumeliertes Haar war feucht von Schweiß. Ob er sie überhaupt bemerkte, konnte sie nicht sagen. Nach seinem geistesabwesenden Gesichtsausdruck zu urteilen, jedenfalls nicht.

Schließlich erreichte sie die Gerberstraße, eine Durchgangsstraße, die ihren Heimweg verkürzte, weil sie in gerader Linie den großen Bogen schnitt, den die Tempelstraße machte. Sie wusste, dass ihre Mutter es vorziehen würde, wenn sie auf der Hauptstraße blieb, aber ihr Cousin hatte ihr erzählt, dass viele Menschen diese Abkürzung benutzten, also sollte sie in Sicherheit sein, solange sie sich nicht in Nebengassen wagte. Auf dieser Straße waren sogar mehr Menschen als auf der Tempelstraße, fiel ihr auf. Sie hielt sich an den schmalen Streifen Schatten auf der einen Seite

und achtete darauf, wachsam und selbstbewusst zu wirken. Wenn man unterwürfig und ängstlich auftrat, reizte das nur jene, die nach einem leichten Opfer suchten, hatte Ari sie gelehrt.

Einige hundert Schritte weiter quoll etwas Schwarzes aus einer Seitengasse und versperrte ihr den Weg.

Sie blieb wie angewurzelt stehen und ließ sich dann schnell auf ein Knie herunter, um sich den Schuh neu zu schnüren. Falls jemand sie beobachtete, würde er denken, sie sei deshalb stehen geblieben.

*Schwärze!* Sie hatte kaum jemals welche außerhalb des Tempels wahrgenommen und dann immer nur nach einer Tempelprozession. Es war nach einer dieser Prozessionen gewesen, dass Rielle versucht hatte, die Erscheinung, die noch von der Magie des Priesters verblieben war, zu berühren. So hatte ihre Tante entdeckt, dass ihre kleine Nichte *Schwärze* wahrnehmen konnte.

»Du musst immer so tun, als könntest du sie nicht sehen«, hatte Narmah sie gewarnt. »Und erzähl niemandem, dass du sie sehen kannst, ganz gleich, wie sehr du ihm vertraust. Schreib es nicht auf. Sag es auch dann nicht laut, wenn du glaubst, es kann niemand hören. Wenn die Priester es herausfinden, werden sie dich wegbringen.« Rielle hatte gefragt, ob das bedeute, sie würde Magie erlernen. »Frauen werden keine Priester. Nur Männer, die von den Engeln gebilligt werden, können Priester werden«, hatte ihre Tante ihr erklärt, so ungewohnt ernst, dass Rielle es niemals wagte, irgendetwas von dem zu tun, wovor ihre Tante sie gewarnt hatte.

Alle wussten, wodurch *Schwärze* entstand. Dazu musste ein Priester Magie verwendet haben – und zwar viel Magie. Es musste also irgendwo weiter unten in der Seitenstraße sein, denn auf der Gerberstraße konnte sie keinen Priester entdecken.

*Ich kann nicht ewig hierbleiben und meinen Schuh zubinden, wenn ich ihm nicht auffallen will. Ich muss weitergehen.* Und das hieß, sie musste durch die *Schwärze* gehen. Sie wusste, es würde ihr nicht schaden, aber der Gedanke stieß sie ab. Es war schließlich der Makel, den die Magie zurückließ. Priester vollführten dagegen geheime Reinigungsrituale. Sie verfügte nicht über dieses Wissen. Wenn sie auf die andere Straßenseite ging, um ihm auszuweichen, würde das jedoch zu offensichtlich sein. Mit einem tiefen Atemzug zwang sie sich, auf die *Schwärze* zuzugehen. Sie widerstand der Versuchung, in die Seitengasse zu schauen, um zu sehen, was der Priester vorhatte.

Dann stieß sie gegen etwas Hartes und Unsichtbares. Unwillkürlich schnappte sie nach Luft.

Etwas packte ihren Arm und riss sie zur Seite. Ihr erster Gedanke war, dass *Schwärze* eigentlich nicht fest sein konnte. Der zweite war, dass sie sich zumindest nicht verraten hatte, als sie gekeucht hatte, da der Priester damit rechnen musste, dass jemand, der gegen eine massive Wand lief, es bemerkte. Und während sie den Mann anstarrte, der ihren Arm festhielt, kam ihr der dritte Gedanke: dass es gar kein Priester war.

Stattdessen handelte es sich um einen schäbigen, schmutzgrauen Kerl mit wilden Augen. Er hielt ein Messer in der Hand, und Rielle zuckte zusammen, als er es ihr jäh vors Gesicht stieß.

»Sei still. Kein Wort. Tu, was ich dir befehle«, blaffte er. »Verstanden?«

Sie blickte mit trockenem Mund und hämmerndem Herzen auf das Messer und nickte.

Er drehte sich um und zerrte sie hinter sich her die Gasse hinunter. Alle Kraft schien aus ihren Gliedern gewichen zu sein, und sie sackte beinahe in die Knie, aber er riss sie hoch

und weiter vorwärts. So viel zu Aris Ansicht, was die Sicherheit der Gerberstraße betraf. So viel dazu, wachsam und selbstbewusst zu sein. Was sollte sie jetzt tun? Was würde er tun, wenn er erst stehen blieb? Sie ausrauben?

Die Gasse war menschenleer. Wenn er sich beeilte, konnte er ihr die Börse abnehmen, bevor jemand kam. Aber er blieb nicht stehen. Ihr Magen rebellierte. Er musste mehr von ihr wollen. Sie konnte nicht umhin, sich das Schlimmste vorzustellen. Kalte Angst ließ ihr erneut die Knie weich werden. Sie hatte sich immer gesagt, dass sie lieber sterben würde, als *das* zu erdulden. Dagegen würde sie ankämpfen. Sie hatte sich vorgestellt, Angreifer abzuwehren, sie sogar zur Bestrafung zu den Priestern zu schleppen. Aber sein Griff war eisenhart, und er zerrte sie hinter sich her, als wöge sie nichts. Obwohl er dünn war und nicht viel größer als sie, war er stärker.

*Du bist zwar schwächer als er, aber du bist vielleicht klüger, sagte sie sich. Also, denk nach!*

Irgendwie zwang sie ihren Verstand, sich nicht länger im Kreis zu drehen, sondern zu überlegen, was sie über ihn wusste. Bei der Erinnerung an die *Schwärze* gefror ihr das Blut in den Adern. Es war kein Priester oder sonst irgendjemand in der Nähe gewesen, also konnte nur dieser Mann Magie eingesetzt haben.

Er war ein Befleckter. Das bedeutete, er hatte sich dafür entschieden zu lernen, wie man Magie benutzte. Es bedeutete, dass er bereit war, den Engeln diese Magie zu stehlen. Es bedeutete, es kümmerte ihn nicht, dass sie den Fleck auf seiner Seele sehen würden, wenn er starb, und sie in Stücke reißen. Was konnte jemanden dazu bringen, ein solches Schicksal zu wählen? Wenn er seine Seele aufgegeben hatte, welche anderen schrecklichen Dinge mochte er bereit sein zu tun? Wie viel schrecklicher konnten sie sein, da ihm Magie zu Gebote stand?

Furcht durchzuckte sie, aber sie wurde gemäßigt von einem anderen Gedanken. Wenn die Ungleichmäßigkeit der *Schwärze*, die er hinterlassen hatte, ein Hinweis war, verstand er nicht viel vom Gebrauch der Magie. Die *Schwärze*, die die Priester verursachten, war anders – ein sich ausdehnender Kranz.

Theoretisch konnte sie ebenfalls Magie benutzen. Jeder, der *Schwärze* sehen konnte, war dazu in der Lage, aber sie hatte keine Ahnung, wie sie das tun sollte, und selbst wenn sie Magie einsetzte, würde ihr deswegen das Leben nach dem Tod genommen werden.

Sie würde vor einer Entscheidung zwischen Tod und ewigem Tod stehen.

Bevor sie das auch nur ansatzweise durchdenken konnte, verlangsamte der Mann das Tempo, näherte sich einer Querstraße und spähte um die Ecke, bevor er sie hinter sich herzog. Er hielt nach irgendetwas Ausschau. Oder nach irgendjemandem. Sofort dachte sie an die Priester, die sie zuvor gesehen hatte. Draußen an einem heißen Tag, den sie vermutlich lieber im kühlen Tempel verbringen würden. Sie schöpfte Hoffnung. Suchten sie nach dem Befleckten? Waren sie in der Nähe? War Rettung nur wenige Straßenecken entfernt?

War das der Grund, warum er sie entführt hatte? War sie eine Geisel, eine Unschuldige, die er zu töten androhen würde, wenn sie ihn in die Enge trieben?

Sie kamen zu einer weiteren Kreuzung, und der Mann schaute in die Querstraße und wich zurück. Er machte einen Schritt an ihr vorbei und schleifte sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Rielle holte Luft, um der Person, vor der der Mann weglief, etwas zuzuschreien, doch dann stieß sie den Atem wieder aus. Was war, wenn er nur vermeiden wollte, anderen Menschen zu begegnen? Sie würde vielleicht jemanden in Gefahr bringen.

Er zerrte sie weiter, ohne je seinen Griff zu lockern. Rielle knirschte mit den Zähnen und rief sich all die Flüche ins Gedächtnis, die ihr Cousin sie gelehrt hatte. Der harmloseste davon hatte ihr eine tüchtige Ohrfeige von ihrer Mutter eingetragen, als sie ihn einmal für sich allein ausprobiert hatte, in der fälschlichen Annahme, es sei niemand in der Nähe. Irgendwie machte es sie ruhiger, sie im Geiste auszusprechen; das Entsetzen, das sie gelähmt hatte, verebbte zu einer schwelenden Furcht.

Zu ihrer Überraschung zerrte er sie jetzt über belebtere Straßen. Die Menschen, an denen sie vorbeikamen, waren entweder gleichgültig oder zeigten ein Interesse, das sie an einige der Kunden ihrer Eltern erinnerte – ganz Berechnung und Habgier. Die Mauern waren getüncht, aber die Farbe blätterte ab. Blenden hingen schief von den Fensterrahmen. Ein Gestank, der beinahe so schlimm war wie der aus den Färbergruben, durchdrang alles. Der Duftrauch von Räuchergefäßen konnte ihn nicht überdecken.

*Ich bin im Armenviertel*, begriff sie und war gleichzeitig erstaunt und entsetzt darüber, dass sie so weit gekommen waren. *Gewiss sind die Priester weit weg*.

Doch der Mann ließ in seiner Anspannung nicht nach. Er hielt sich jetzt wieder an ruhigere Straßen und sah sich immer noch jedes Mal um, bevor er um eine Ecke bog oder in eine Querstraße trat. Sie überlegte gerade, dass sein Verhalten übertrieben zwanghaft wirkte, als er plötzlich vor einer Kreuzung zurückwich und sich suchend umschaute, bevor er in die Nische einer Tür trat. Dann riss er ihr das Kopftuch herunter, drehte sie so, dass sie von ihm wegschaute, und packte sie am Rockbund, um sie an einer Flucht zu hindern.

Etwas Scharfkantiges presste sich in ihre Rippen, und sie erstarrte.

»Bleib still. Kein Wort. Keine Aufmerksamkeit erregen!«



Sie stand so reglos da, wie sie nur konnte. Als sie wieder die Straße hinunterblickte, bemerkte sie, dass die Frauen, an denen sie vorbeigekommen waren und die in jeder dritten oder vierten Tür kauerten, auch keine Kopftücher trugen. Sie waren in so dünnen Stoff gekleidet, dass das Braun ihrer Haut durch das ungefärbte Tuch hindurchschien. Ein Mann lehnte weiter unten in der Straße an einer Mauer und unterhielt sich mit einer der Frauen.

Jemand trat auf die Kreuzung, und ihr Entführer umklammerte sie fester. Es war ein Priester; er wirkte in seinem blauen Gewand fehl am Platz. Sie kannte ihn nicht. Er war größer und älter als Sa-Gest, und die Farbe seines Gewandes ließ auf einen höheren Rang schließen. Als er in die Gasse schaute, glitt sein Blick flackernd über Rielle, ohne auf ihr zu verweilen. Sie erwartete Abscheu, aber sein Gesichtsausdruck übermittelte nur Erheiterung.

Er blickte wieder die Querstraße hinunter und schüttelte den Kopf. Ein neuer Hoffnungsfunken erwachte in Rielle, als der Priester seine Aufmerksamkeit erneut der Gasse zuwandte, in der sie gefangen gehalten wurde, und auf sie zukam.

*Hilf mir*, sandte sie ihm als stumme Botschaft, als er vorbeiging, aber sie war sich der Klinge bewusst, die sich in ihre Rippen drückte, und bewahrte Stillschweigen. Der Priester musterte sie von Kopf bis Fuß und ging weiter. Die anderen Frauen schienen sein Blick nicht im Mindesten zu beschämen; sie lächelten ihm kokett zu. Angewidert schaute Rielle weg. *Als würde sich ein Priester für ihre Dienste interessieren.* Sie hörte, wie er stehen blieb und eine der Frauen fragte, ob sie einen hageren, heruntergekommenen Mann gesehen habe, der sich in der Nähe verstecke. Die Frau sagte, das sei eine Beschreibung, die auf ziemlich viele Menschen in dieser Gegend passte. Er wandte sich um und ging weiter die Gasse hinunter.

Als sie wieder zu der Kreuzung hinüberblickte, dachte sie darüber nach, wie der Priester zu der Querstraße gesehen und dann den Kopf geschüttelt hatte. Hatte die Geste einer Person weiter unten in der Straße gegolten? Einem anderen Priester vielleicht?

Schwache Hoffnung regte sich in ihr. Ein Plan formte sich. Es war riskant, aber sie kam zu dem Schluss, dass es einen Versuch wert war.

»Ist er weg?«, fragte der Entführer.

Sie warf einen Blick zurück. Der Priester war um eine Ecke verschwunden. »Ja.«

Die scharfe Klinge wurde von ihren Rippen weggezogen, und er packte erneut ihren Arm. Er drängte sich an ihr vorbei, ging bis zur Kreuzung vor und spähte um die Ecke.

»Ich glaube, er kommt zurück«, log sie. »Ja, da ist er.« Er schaute zurück, aber sie drehte sich herum, um ihm rasch zu folgen, und versperrte ihm damit die Sicht. »Schnell!«, flüsterte sie und schob ihn sanft vorwärts.

Er trat auf die Kreuzung. Sie folgte ihm, tat dann so, als würde sie stolpern und fallen, und ging mit einem Aufschrei in die Knie. In der Seitenstraße, in die der Priester genickt hatte, war tatsächlich ein weiterer Priester – der ältere, an dem sie zuvor vorbeigekommen war. Er sah sich über die Schulter zu ihr um, und ihre Blicke trafen sich. Ihr Entführer verwünschte sie und versuchte sie hochzuziehen.

*Schwärze* erblühte um den Priester herum.

Es war der gleiche dunkle Strahlenkranz von *Schwärze*, den sie schon so oft gesehen hatte – die gleichen Strahlen, wie sie die auf die Tempelwände gemalten Engel umgaben, dort allerdings in Weiß. Es war, als hätte sie zu lange auf die heiligen Bildnisse gestarrt und sähe sie jetzt bei geschlossenen Lidern als Negativ.

Die Hand rutschte von ihrem Arm. Sie hörte einen erstick-

ten Aufschrei über sich, der auf der engen Kreuzung widerhallte. Das Messer fiel klirrend aufs Pflaster. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass ihr Entführer sich an die Kehle griff. Gefangen durch unsichtbare, heilige Magie.

Da sie vermutete, dass es gefährlich war, zwischen dem Priester und seinem Gefangenen zu stehen, kroch sie zur Mauer hinüber.

*Schwärze* wogte um ihren Entführer herum wie in Wasser getropfte Tinte.

»Nein«, sagte der Priester. »Das werden wir nicht dulden.«

Der gefangene Mann kreischte und wand sich. Rielle sackte der Magen in die Knie, und sie rappelte sich hoch und schleppte sich wieder zurück in die Gasse, nur um festzustellen, dass sie vor dem blaugewandeten Priester stand.

Seine Augen wurden schmal, als er sie erkannte, dann deutete er mit dem Daumen hinter sich. »Geh aus dem Weg, aber bleib in der Nähe.«

Rielle beeilte sich, an ihm vorbeizukommen, verlangsamte dann ihre Schritte, als sie sich den Frauen näherte. Die Prostituierten beobachteten gefesselt den Mann, der sich am Ende ihrer Straße krümmte. *Er hat gesagt, ich soll in der Nähe bleiben. Wo soll ich warten?* Als das Schreien hinter ihr aufhörte, verspürte sie eine Welle der Erleichterung. Ihr war schwindlig.

Jemand fasste sie an den Schultern und gab ihr Halt. Erschrocken schaute sie auf. Es war der Mann, der zuvor mit einer der Prostituierten geredet hatte. Er lächelte. *Was für ein hübsches Lächeln*, dachte sie unwillkürlich. Er war jung, aber nicht so jung wie sie. Sie betrachtete sein glattes dunkles Haar, die Gleichmäßigkeit der Augenbrauen, der Wangenknochen und des Kiefers, bevor sie den Blick senkte. *Er sieht sehr gut aus*. Oder kam es ihr nur so vor, weil sein Gesicht das erste freundliche war, das sie seit ihrer Entführung sah?

»Das war sehr klug, was Ihr getan habt, Ais«, sagte er.

Sie blinzelte ungläubig. »Ach ja?«

»Allerdings.« Er schaute wieder die Straße hinunter. »Sieht so aus, als würde er aufgeben.«

Rielle folgte seinem Blick. Ihr Entführer lag jetzt mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden. Die beiden Priester standen links und rechts von ihm, umgeben von *Schwärze*. Sie widerstand dem Drang, den Blick abzuwenden. Es war, als seien alles Licht und alle Farbe um sie herum ausgebrannt worden.

»Bitte! Ich hatte nicht vor, irgendetwas zu lernen«, jammerte der Mann auf dem Boden. »Ich bin hereingelegt worden!«

»Man hat immer eine Wahl«, erwiderte der ältere Priester.

Der Kopf des Mannes sank zu Boden. »Das war es wert«, sagte er so leise, dass Rielle es gerade noch hören konnte. »Wenn ich jetzt sterbe, war es das immer noch wert.«

»Steh auf«, sagte der Priester.

»Bringt es hinter Euch. Tötet mich.«

»Das ist nicht deine Entscheidung.« Der ältere Priester nickte dem jüngeren zu, der vortrat und ihren Gefangenen auf die Füße zerrte. Dann schaute er die Gasse hinunter. Rielle zuckte zusammen, als er ihr in die Augen sah. Er ließ den jüngeren Priester stehen, kam näher und runzelte die Stirn.

»Ich bin Sa-Elem. Seid Ihr verletzt, Ais?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wie heißt Ihr?«

»Rielle Lazuli.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Die Tochter von Enz Lazuli. Wie seid Ihr in die Gesellschaft des Befleckten geraten?«

»Er hat mich auf dem Weg vom Tempelunterricht nach Hause plötzlich gepackt und gezwungen, mit ihm zu gehen. Er hat ein Messer.«

»Jetzt nicht mehr.« Der Priester schaute sich um. »Wir können Euch nicht hier in unvertrauten Straßen lassen, aber wir müssen uns zuerst um den Befleckten kümmern. Ich fürchte, Ihr werdet uns zum Tempel zurückbegleiten müssen.«

Den ganzen Weg zurück zum Tempel? »Ich... ich bin mir sicher, ich finde nach Hause. Ich will nur noch heim. Meine Familie wird sich Sorgen machen.«

Der Priester runzelte die Stirn. »Aber Ihr wünscht Euch doch bestimmt Begleitung, nach allem, was Ihr durchgemacht habt?«

»Ich...« Rielle hielt inne, unsicher, was sie wollte. Das Verlangen, nicht allein durch die Straßen zu laufen, war genauso stark wie der Wunsch, nach Hause zu gehen.

»Darf ich Ais Lazuli begleiten, Sa-Elem?«, fragte der gutaussehende Mann.

Der Priester sah ihn forschend an. »Und wer seid Ihr?«

»Izare Saffre.«

»Der Maler.« Der Priester nickte und blickte zu Rielle. »Ich nehme an, unter diesen außerordentlichen Umständen wäre es akzeptabel, sofern die junge Frau bereit ist, Euch als Begleitung zu akzeptieren.«

Rielle nickte. »Das bin ich.«

»Dann tragt Sorge, dass Ihr sie direkt nach Hause führt, Aos Saffre. Wir werden sie befragen müssen.«

»Ich verspreche, sie sofort und unversehrt dort hinzubringen.«

Das schien den Priester zufriedenzustellen. »Es ist nicht nötig, Euer sicheres Heim wieder zu verlassen, Ais Lazuli«, sagte er zu ihr. »Wir werden Euch besuchen, sobald der Befleckte hinter Schloss und Riegel ist.«

Rielle nickte abermals. »Ich werde Vater wissen lassen, dass Ihr kommt.« Er machte ein Segenszeichen in die Luft, dann gesellte er sich zu dem anderen Priester, der ihren Ent-

führer genauso fest am Arm hielt, wie der Mann zuvor sie gehalten hatte. Applaus und anerkennende Pfiffe waren um sie herum zu hören, und als sie sich umschaute, sah sie, dass Menschen sich aus den Fenstern beugten und durch Türen spähten.

»Nun, Ihr habt gehört, was er gesagt hat«, bemerkte Izare und schenkte ihr ein Lächeln, das genauso betörend war wie sein vorangegangenes. »Ich soll Euch direkt nach Hause bringen. Folgt mir.«